

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **125 (1957)**

Heft 43

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 24. OKTOBER 1957

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

125. JAHRGANG NR. 43

Vom Apostolat der katholischen Frau

PAPST PIUS XII. AN DEN KONGRESS DER WELTUNION DER KATHOLISCHEN FRAUENVERBÄNDE

Am 29. September empfing Papst Pius XII. in Castel Gandolfo die Teilnehmerinnen des 14. internationalen Kongresses der Weltunion der katholischen Frauenverbände, die am gleichen Tag in Rom in der «Domus Mariae» ihre Arbeit aufnahmen. Die päpstliche Ansprache handelte vom Apostolat der katholischen Frau unter dem dreifachen Gesichtspunkt der Wahrheit, der Liebe, der Tätigkeit. Der Wortlaut der französischen Ansprache ist erschienen im «Osservatore Romano», Nr. 227, Montag/Dienstag, 30. September/1. Oktober 1957, und wird unsern Lesern in der Übersetzung unseres Mitarbeiters vermittelt.

J. St.

Getrieben vom Wunsche, dem gemeinsamen Vater zum Zeichen der Verehrung und liebenden Hingabe die Frucht eines fünfjährigen Apostolates und großzügigen Einsatzes im Dienste der Kirche anzubieten, scharf ihr euch um Uns, liebe Töchter der «Weltunion der katholischen Frauenorganisationen». Und Wir Unsererseits sind tief gerührt von diesem Zeugnis kindlicher Anhänglichkeit und möchten euch Unsere Freude und Unsere Genugtuung darüber ausdrücken. Wir beglückwünschen durch euch auch die 36 Millionen katholischer Frauen, die ihr hier vertretet und die in den eure Union bildenden nationalen Organisationen eingeschrieben sind.

Wir möchten zunächst die Bedeutung eurer Vereinigung betont wissen sowie den breiten Einfluß, den sie sich zu verschaffen gewußt hat. Besitzt ihr doch heute ein beratendes Statut beim Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen, bei der UNESCO, bei der FAO, bei der OIT, der UNICEF, beim Europarat und bei der Organisation der Vereinten Nationen. So ist es auch möglich, inmitten der verschiedensten Meinungsströmungen darzutun, was die Kirche über die Entwicklung der Persönlichkeit der Frau und über deren Sendung in der modernen Welt denkt.

Das Problem des «Aufstiegs der Frau»

Ist das, was man für gewöhnlich mit dem Ausdruck «Aufstieg der Frau» bezeichnet, nicht in der Tat das Problem ersten Ranges unter den Anliegen zahlrei-

cher internationaler Frauenverbände verschiedenster Richtungen, seien sie protestantische, neutrale, marxistische oder aber offizielle internationale Organisationen? Die derzeitige Gesellschaft nun unterliegt, besonders in den erst in jüngster Zeit sich bildenden Ländern, tiefgreifenden Umwälzungen: eine Vielzahl neuer Probleme tut sich auf; ihr wollt sie anpacken mit dem Maximum an Sicherheit und in restloser Treue zur christlichen Lehre. Ihr wollt gewiß sein, durch eure Tätigkeit den Willen der Kirche auszudrücken; die Kirche ihrerseits vertraut euch und erwartet von euren Bemühungen die christliche Erneuerung einer vom Laizismus oder vom Marxismus angesteckten oder durch verfehlt religiöse Bewegungen irgegangenen Zivilisation.

Das ist der Grund, warum ihr Uns um Richtlinien bittet, die eure Einstellung erleuchten und euch zur Arbeit anspornen sollen. Ihr dürft und ihr sollt das Programm des «Aufstiegs der Frau» ohne Abstriche zu eurem eigenen machen; erfüllt es doch mit unermeßlicher Hoffnung die zahllose Masse eurer Schwestern, die noch unter erniedrigenden Sitten und Gebräuchen leiden oder die Opfer sind des Elends und der Unwissenheit ihrer Umgebung, des totalen Fehlens der Kultur- und Bildungsmittel. Ihr wollt aber diesen Aufstieg der Frau aufgefaßt wissen nach christlichen Begriffen, im Lichte des Glaubens, in der Blickrichtung auf die Erlösung und auf eure übernatürliche Berufung.

Eure in verschiedenen Ländern Lateinamerikas, Asiens und Afrikas durchgeführten Erhebungen haben euch nur allzu klar den dringlichen Hilfeschrei enthüllt, der aus diesen Gegenden dringt. Er wartet auf eine wahrhaft umfassende und zufriedenstellende Antwort; eine Antwort, die gültig ist für alle Gebiete des individuellen und sozialen Lebens und die vor allem den wahren geistigen Bedürfnissen entgegenkommen muß. Um euch bei dieser schweren Aufgabe zu helfen, möchten Wir zu euch sprechen über die folgenden drei

Aspekte der Mission und des Apostolats der katholischen Frau: *das Apostolat der Wahrheit, das Apostolat der Liebe, das Apostolat der Tat.*

Die drei Aspekte des Apostolats der katholischen Frau

I. DAS APOSTOLAT DER WAHRHEIT

Drei wesentliche Punkte

Um eine schwer verirrt Zivilisation wieder auf den rechten Weg zurückzubringen, muß man damit beginnen, ihre Prinzipien und die irrigen Ideen richtigzustellen, aus denen ihre praktischen Stellungnahmen hervorgehen. Jedes richtig erfaßte Apostolat beginnt übrigens mit der Überlegung und der intellektuellen Bearbeitung der Grundwahrheiten, auf denen alle weiteren Schritte aufbauen. Wir beschränken Uns hier auf drei wesentliche Punkte, die eure persönlichen Überzeugungen formen und euer apostolisches Eingreifen lenken müssen. Es sind das: *die Beziehung der Frau zu Gott, ihre Zugehörigkeit zu Christus, ihre Abhängigkeit von der Kirche.*

AUS DEM INHALT

Vom Apostolat der katholischen Frau

Neue Möglichkeiten der Gestaltung des gemeinschaftlichen Kommunionempfanges

Laien diskutieren die Predigt

Ein Handbuch des evangelischen Gottesdienstes

14 000 Priester zu wenig auf den Philippinen

Ordinariat des Bistums Basel

Ein Te Deum oder ein Bußpsalm wegen des Erdsatelliten?

Neue Bücher

Beziehung der Frau zu Gott

Die von den heutigen Menschen, wenigstens in ihren landläufigen Einstellungen, am meisten verkannte Wahrheit, die aber dennoch für euch die fundamentalste ist, ist die Beziehung der Frau zu Gott. *Die Frau kommt von Gott.* Ihm schuldet sie ihr Dasein, die Eigenart ihres Wesens, ihrer Aufgabe auf Erden und die ewige Bestimmung, welche die getreue Erfüllung ihrer Sendung krönen wird. Diese Wahrheit wird bereits von der Vernunft erkannt, erwirot aber dann im Lichte des Glaubens ihre volle Bedeutung und eine absolute Sicherheit. So wird sie für euch zu einem unumgänglichen Halt, wenn ihr euch hineingeworfen seht in das Hin und Her der Ideenströmungen, die durch den Roman, das Kino, das Theater ununterbrochen auf die Massen einwirken und ihnen eine zutiefst verfälschte Auffassung von der Frau geben.

Ihr kennt zur Genüge die Lehre des katholischen Glaubens über den Ursprung des Mannes und der Frau, so daß es unnütz scheint, sie im einzelnen hier darzulegen. Gott hat sie *beide* erschaffen zu seinem Bild und seinem Gleichnis, das heißt als intelligente und freie Wesen, mit der Fähigkeit, ihn zu erkennen und zu lieben, mit der Fähigkeit auch, sich zu verewigen, die Schöpfung zu beherrschen und sie zu ihrem eigenen Wohl und zum Dienste Gottes sich nutzbar zu machen.

Diese göttliche Herkunft des menschlichen Wesens hat ihre Bedeutung nicht bloß als eine seit Jahrtausenden vergangene Tatsache, sondern als eine *Aktualität*, eine Realität eines jeden Augenblicks; keinen Augenblick nämlich hört Gott auf, jedem einzelnen Menschenwesen das Dasein zu geben, seinem Verstand das Zeichen seiner Gegenwart einzuprägen, in sein Herz ein unbesiegliches Sehnen nach dem Guten, nach dem Absoluten, nach dem vollkommenen Glück einzusenken. Ja, man kann den *Sinn des Menschenlebens* in ein einziges Wort zusammenfassen: «*Gott suchen*», den suchen, der ohne Unterlaß sein Geschöpf zu sich ruft, um es immer mehr mit der Fülle seines Lebens und seiner Liebe zu überschütten.

Welche Haltung nimmt die moderne Welt ein gegenüber dieser Fundamentalwahrheit vom göttlichen Ursprung des Mannes und der Frau? Ihr wißt es aus der unmittelbaren Erfahrung eurer eigenen Umgebung und aus den verschiedenen Untersuchungen, die die Frauenorganisationen über die Lage der Frau in verschiedenen Weltgegenden angestellt haben. Die Idee von Gott erscheint als überflüssig in einer Welt, die in die Hände des Menschen gefallen ist, in die Gewalt der Wissenschaft und der Technik und aus der man alle hemmende Gläubigkeit und allen Aberglauben verbannt hat.

Diese kämpferische oder verborgene *Atmosphäre der Gottlosigkeit bedroht die*

Frau mehr als den Mann, sowohl in ihrem persönlichen Leben als auch in ihrer gesellschaftlichen Rolle. Die Frau ist nämlich — Wir werden das weiter unten noch besser herausstellen — infolge ihrer angeborenen Anlagen und der Aufgabe, zu der ihre Natur sie bestimmt, in innigerem Zusammenklang mit den geistigen Wahrheiten. Sie nimmt diese leichter wahr; sie lebt sie bewußter; sie deutet sie andern und bringt sie ihnen zu Gehör, besonders jenen, die sie als Gattin oder als Mutter zu betreuen hat. Die persönliche Würde der Frau und die Achtung, die man ihr schuldet, haben ihren Grund zunächst in dieser ihrer geistigen Sendung, die sie zu hüten hat und damit in letzter Analyse in ihrer Nähe zu Gott. Die Achtung vor der Frau und die Anerkennung ihrer echten Rolle sind eng verbunden mit den religiösen Auffassungen der Gesellschaftsgruppe, zu der sie gehört.

Ihr seht also, wo das erste Ziel eures Apostolates im Dienste der Wahrheit liegt: den Glauben an Gott in seiner Ganzheit wiederherzustellen; denn Gott ist die Quelle eures Seins und das letzte Ziel, das ihr anstrebt, und die Hebung der Lage der Frau setzt als erste Etappe voraus die Bejahung des Prinzips, das sie sichert.

Nicht nur das Dasein hat Gott der Frau gegeben, vielmehr entspricht die Frauenpersönlichkeit in ihrer ganzen physischen und psychischen Struktur einem *besonderen Plane Gottes*. Der Mann und die Frau sind beide die Abbilder Gottes und beide sind, jedes auf seine eigene Art, an Würde gleiche Personen und im Besitze der gleichen Rechte, so daß man auf keine Weise behaupten kann, die Frau sei minderwertig. Sie ist in der Tat berufen, mit dem Manne zusammenzuwirken zur Verbreitung und Entfaltung des Menschengeschlechtes, und sie übernimmt dabei die heikle und erhabene Rolle der *Mutterschaft*. Mutterschaft aber besagt Freuden wie Schmerzen von außergewöhnlichem Tiefgang; denn sie umfaßt die ungeheure Verantwortung, das Kind zur Welt zu bringen, es zu beschützen, es zu ernähren, zu wachen über sein Wachstum und seine erste Erziehung, es mit Sorgfalt zu geleiten in der schwierigen Zeit der Reife und es so vorzubereiten auf seine Verantwortungen als Erwachsener. Dazu hat Gott der Frau auch unschätzbare Gaben zugeteilt, dank denen sie nicht bloß das physische Leben weitergeben kann, sondern auch die innersten Anlagen des Gemütes und die geistigen und sittlichen Eigenschaften, die den Charakter ausmachen. Die modernen psychologischen Studien erhellen zur Genüge die Vielschichtigkeit und die Eigenart der fraulichen Natur, so daß Wir Uns hier nicht bemüht fühlen, darauf einzugehen.

Es sei noch bemerkt, daß dieselben Eigenschaften des fraulichen Charakters sich glücklich auch auf allen andern Ge-

bieten des *sozialen und kulturellen Lebens* entfalten; ja, sie stellen gar einen unumgänglichen Beitrag dazu dar, und jene Zivilisationen, die sie verkennen oder ihren Einfluß ausschalten, erleiden unweigerlich mehr oder weniger schwerwiegende Mißbildungen, an denen ihre Entfaltung ins Stocken gerät und durch die sie früher oder später zur Unfruchtbarkeit und zum Niedergang verurteilt sind.

Wenn die Frau für gewöhnlich ihrer Selbsthingabe Ausdruck gibt in der Ehe und in der Mutterschaft, so kann sie doch den göttlichen Absichten auch noch auf eine unmittelbarere Weise entsprechen, indem sie ihre geistigen Reichtümer fruchtbar werden läßt in der *gottgeweihten Jungfrauschaft*. Diese ist alles andere denn ein Sich-Zurückziehen auf sich selbst oder ein Ausweichen vor den Lebensaufgaben; sie entspricht vielmehr dem Verlangen nach einer totaleren, reineren, großzügigeren Hingabe. Sowohl in christlichem Land wie im Missionsgebiet wird die Frau, die auf die Ehe verzichtet, um sich ungehindert dem Dienst an den Kranken und Unglücklichen, der Kindererziehung oder der Hebung des Loses der Familien zu weihen, für alle unvoreingenommenen Geister zu einer Offenbarung göttlicher Gegenwart und göttlichen Eingreifens. Sie entledigt sich damit ihrer fraulichen Berufung mit der allergrößten Treue und dem Höchstmaß an Wirkkraft.

Mit Leichtigkeit begreift ihr, liebe Töchter, die *Folgerungen*, die sich für euer Apostolat aus den soeben erwähnten Grundsätzen und Tatsachen ergeben. Wenn ihr euch vornehmt, mit allen euren Kräften zu arbeiten an der Hebung der Frau, an der Ausweitung ihres Einflusses im gesellschaftlichen Leben, so setzt ihr euch ebensosehr dafür ein, diese Gaben nur zu entfalten in einer christlichen Blickrichtung, da nur eine solche ihnen ihren wahren und vollen Wert zu geben imstande ist. Was gäbe das für einen wunderbaren Fortschritt in allen Kontinenten, welche radikale Hebung des sozialen und kulturellen Niveaus bei allen Völkern, wenn alle Frauen sich bewußt würden, wie sehr Gott ihre Persönlichkeit in Beschlag nimmt und wenn sie ihren Einfluß nur dahin ausübten, ihn kennen und lieben zu lehren.

(Originalübersetzung für die «SKZ» von Dr. K. Sch.)

(Fortsetzung folgt)

So viele notwendige und drängende Aufgaben rufen in der Kirche nach neuen und vermehrten Kräften. Obwohl diese Aufgaben ständig vor Uns gegenwärtig sind, scheint Uns angebracht, in dieser Zeit eueren Blick besonders nach Afrika zu lenken, das sich der modernen Kultur und Zivilisation öffnet und das sich in einer so schweren Lage befindet wie wohl noch nie in seiner bisherigen Geschichte.

Pius XII.

Neue Möglichkeiten der Gestaltung des gemeinschaftlichen Kommunionempfanges

ZUR PASTORELLEN AUSWERTUNG DER NEUESTEN ERLEICHTERUNGEN DES EUCHARISTISCHEN FASTENS

In seinem Motu proprio «Sacram Communionem» vom 19. März 1957 hat Papst Pius XII. die Vorschriften des Eucharistischen Fastens, dessen Handhabung durch die Apostolische Konstitution «Christus Dominus» vom 6. Januar 1953 gegenüber den früher geltenden Bestimmungen bedeutend erleichtert wurde, vereinfacht und erneut gemildert. Jetzt gilt die einfache Regel, daß, wer morgens oder abends zum Tisch des Herrn hintreten will, sich drei Stunden vorher fester Speise und alkoholischer Getränke enthalten muß. Bis eine Stunde vor Kommunionempfang darf er Nahrung in Form von nichtalkoholischen Getränken zu sich nehmen. Der Genuß von Brunnenwasser bricht das Eucharistische Fasten nicht. Die Einnahme von Medikamenten ist für Kranke bis unmittelbar vor dem Kommunionempfang erlaubt. Für zelebrierende Priester gilt die Fastenvorschrift für feste Speisen und alkoholische Getränke drei Stunden, für flüssige Nahrung eine Stunde vor Beginn der Zelebration der heiligen Liturgie¹. Man hat diese neue Verfügung des obersten Hirten der Kirche mit dankbarer Freude entgegengenommen, zeigte sich doch bei den vorher geltenden, viel komplizierteren Vorschriften unter dem gläubigen Volk eine wachsende Unklarheit.

Leider ist jedoch unseres Erachtens weitgehend übersehen worden, daß diese neueste Regelung des Eucharistischen Fastengebotes uns für die Seelsorge und die Neugestaltung der gemeinsamen Kommunionfeiern neue Perspektiven öffnet, die in der Pastoral-Literatur, soweit wir sie überblicken, noch kaum besprochen worden sind. Wir versuchen daher, einige neue Möglichkeiten aufzuzeigen, die durch die nunmehr geltenden Vorschriften sich geradezu aufdrängen und für den Kommunionempfang der Gläubigen nicht nur eine sehr große Erleichterung bedeuten, sondern auch den Seelsorgern die Tore zu einer neuen, den modernen Gegebenheiten angepaßten Form der Gestaltung und zeitlichen Ansetzung der gemeinsamen Kommunionfeiern der Gläubigen aufstoßen².

1. Die bisherige Situation

Bis zur Erneuerung des Fastengebotes für die ganze Kirche hatten wir in der Schweiz, ausgenommen einige Erleichterungen für Kranke und in wenigen Fällen auch für Priester, noch das herkömmliche rigorose Gebot der Eucharistischen Nüchternheit zu beobachten. Dieses Gebot haben die Moralisten mit der Theorie, daß dieses Kirchengesetz *ex toto genere gravior* verpflichte, zu einer Vorschrift gemacht, von der praktisch weder dispensiert noch in vernünftigen Fällen des Alltags für

deren Nichtbeachtung ein genügender Grund gefunden werden konnte. Und doch handelte es sich um ein kirchliches Gesetz, dessen Abänderung jederzeit in der Kompetenz des Heiligen Vaters steht.

Als im Jahre 1953 die bereits erwähnte Neuordnung kam, versuchte man, die Regelung der Nüchternheit vor dem vor- und nachmittäglichen Kommunionempfang als eine Art Dispens darzustellen, eine Auffassung, die allerdings im allgemeinen keine Zustimmung fand. Trotzdem wuchs die Zahl der Pfarreien, die während des feierlichen Pfarrgottesdienstes die Kommunionsspene einführten. Die Schar der Gläubigen, die bei dieser Gelegenheit zum Tisch des Herrn schritten, nahm erheblich zu. Man hatte jedoch noch vielenorts Hemmungen, etwa Gemeinschaftskommunionen der Jugendvereine während des Pfarrgottesdienstes anzusetzen, weil ängstliche Gemüter die Furcht nicht besiegen konnten, es könnte dabei die Beobachtung des Gebotes der Eucharistischen Nüchternheit Schaden leiden. Auch die Vorteile der Verbindung der gemeinsamen Kommunionfeier mit dem Pfarrgottesdienst für die vertiefte Eucharistische Erziehung von Jugend und Volk wurden nur lückenhaft erkannt. Selbst der ausgesprochene Wunsch des Heiligen Vaters, es sollte in der Regel die Kommunion in organischer Verbindung mit der Meßfeier gespendet werden³, wurde von allzuvielen Geistlichen nicht mit dem nötigen Ernst beachtet.

Das Schwergewicht der Bequemlichkeit und der Traditionsgebundenheit lag bleiern auf dem Geiste mancher. Man tröstete sich mit der Ausrede, es dürfe doch das Eucharistische Fastengebot nicht gefährdet werden. Angriffigere Temperamente erklärten zudem rundweg, sie würden zu so später Stunde für die Faulen, die zu lange schliefen, keine Kommuniongelegenheit schaffen. Wenn man kommunizieren wolle, solle man rechtzeitig aus dem Bett steigen. Wer dieses Opfer nicht bringen wolle, möge auf den Kommunionempfang an diesem Tag verzichten. Zum Kommunionempfang gehöre auch ein spürbares Opfer. Allerdings steht nirgendwo geschrieben, daß es gerade das Opfer des sehr frühen Aufstehens sein müsse. Aber die früher gegebenen Verhältnisse erforderten es. Das berechtigt die Pfarrseelsorger aber nicht, Vorschriften aufzustellen, die nicht in ihrer Kompetenz liegen, und nach persönlichem Belieben, um nicht zu sagen, nach Einfall und Laune die Spende der heiligen Kommunion gerade in jenem Moment zu versagen, den der Papst ausdrücklich als der geeignetste bezeichnet, nämlich dann, «nachdem der Priester am Altar die göttliche Speise genommen hat»⁴. Man kann es nicht als Zeichen hervorragender Fröm-

tigkeit und kirchlicher Gesinnung deuten, wenn man nur jene Vorschriften urgiert, die sich als dem eigenen Empfinden genehm erweisen, die ändern jedoch schlechtthin unbeachtet läßt. In dieser Frage stößt man gelegentlich auf diese merkwürdige Auffassung vom kirchlichen Gehorsam. Man darf nicht übersehen, daß frühere Gepflogenheiten durch neuere Entwicklungen der Lebensverhältnisse überholt werden können. Das ist gerade in der Lebensgestaltung des frühen Morgens der Fall.

2. Andersgeartete Voraussetzungen des modernen Lebens

Das moderne Leben kennt einen spätern Feierabend und einen spätern Morgen. Das Leben hat sich in Stadt- und Industriegebieten um eine bis anderthalb Stunden verschoben. Die Tagesordnung unserer Kollegien und religiösen Institute, unserer Klöster und religiösen Gemeinschaften richtet sich meistens noch nach der Zeit des Aufstehens und des Zu-Bette-Gehens, die vor einem halben oder einem ganzen Jahrhundert üblich gewesen sind. Wir behaupten nicht, die heutige Lebensordnung sei besser. Aber sie ist nun einmal eine Tatsache geworden, die wir nicht ändern können. Unsere Jugend wächst in dieser Ordnung auf und hat sich an sie gewöhnt.

Zudem glauben wir, sagen zu dürfen, daß die größere Nervenbeanspruchung, die das heutige Leben an alle stellt — man denke nur an die Aufmerksamkeit, die man vom Fußgänger beim heutigen Straßenverkehr verlangt, an die intensivere und gehetztere Arbeit, die in den meisten Berufen

¹ Der übersetzte Wortlaut des Motu proprio findet sich in der «SKZ» 1957, Nr. 13, S. 153. Vgl. dazu die ersten Bemerkungen aus dem Kreise der Seelsorger. «SKZ» 1957, Nr. 15, S. 184/85.

² Den Geist, der die Durchführung der erleichterten Vorschriften beseelen soll, umschreibt Bernhard Häring, Das Gesetz Christi, S. 539, in folgenden Sätzen: «Die Kirche legt, wie bisher, großes Gewicht auf die Nüchternheit vor der heiligen Kommunion zur Förderung des dem Sakrament entsprechenden Opfergeistes und zur Weckung der Ehrfurcht. Die Hochhaltung der Eucharistischen Nüchternheit soll jedoch niemand den oftmaligen, ja täglichen Empfang der heiligen Kommunion unmöglich machen.»

³ *Mediator Dei*, Rex-Ausgabe Nr. 91 und 92, S. 49. Sooft kein nennenswerter Grund dagegen stehe, so fordert der Papst, sollen die Gläubigen «an alles sich halten, wodurch die lebendige Einheit des Mystischen Leibes am Altare deutlicher zum Ausdruck kommt». Hier liegt die tiefste Begründung für den dringlichen Wunsch des obersten Hirten der Kirche, daß die Gläubigen während der heiligen Opferliturgie zum Tisch des Herrn treten sollen.

⁴ *Mediator Dei*, I, c.

gefordert wird — namentlich beim jungen Menschen ein höheres Schlafbedürfnis erzeugt. Nur wer gut ausgeruht zur Arbeit kommt, ist leistungsfähig. Das gilt in erster Linie von der geistigen Arbeit.

Wir Priester erfahren es allzuoft, daß wir leichter eine fruchtbringende Meditation machen, andächtig zelebrieren und das Gotteslob des Breviers mit mehr innerer Anteilnahme verrichten, wenn wir einen guten und genügenden Nachtschlaf genießen durften. Unlängst, als wir mit einigen Studenten ins Gespräch kamen, die ihre Studien mit sehr gutem Erfolg abschlossen, fanden wir eindringlich bestätigt, daß der genügende Schlaf eine Voraussetzung für intensive Geistesarbeit darstellt.

Nun sollte aber die höchste Geistesarbeit darin bestehen, seine Seele zur vollen Hingabe an Gott vorzubereiten, um sowohl die Opferfeier der heiligen Messe wie auch das Opfermahl der heiligen Kommunion von ganzem Herzen mitvollziehen zu können. Wenn es uns möglich gemacht wird, die natürliche Voraussetzung dazu in reichem Maße zu schaffen, dann haben wir auf geeignete Weise zur bessern Mitfeier des Gottesdienstes beigetragen.

Daß diese und andere Voraussetzungen vorhanden sind und von der Kirche oder vom freien Willen einzelner Menschen aus im allgemeinen nicht geändert werden können, hat Papst Pius XII. selber zur Begründung der neuen Ordnung des Eucharistischen Fastengebotes angeführt.

Man muß sich klar bewußt sein, daß die frühere Ordnung für weite Volkskreise viele Erschwernisse brachte. Man denke an bäuerliche Familien, deren einzelne Glieder schon zwischen vier und fünf Uhr morgens zur Kirche aufbrechen mußten, um die heiligen Sakramente empfangen zu können. Vielerorts wurde dadurch auch an höhern Festen naturgemäß die Mitfeier des Pfarrgottesdienstes beeinträchtigt. Es war auch begreiflich und verzeihlich, wenn in manchen Kirchen an Beichttagen die ermüdeten Gläubigen sich während der Predigt des Pfarrgottesdienstes einem erquickenden Schläfchen hingaben, aus dem sie nur der Predigtschluß oder der aus falschem Eifer und aus Mangel an liebevoller Rücksichtnahme auf menschliche Schwäche entsprungene Scheltruf eines ungeduldig gewordenen Verkünders des Wortes Gottes aufzuwecken vermochte. Diese Dinge und manche andere Beobachtungen muß man in Rechnung stellen, um die Vorteile und günstigen Möglichkeiten der neuen Ordnung der Eucharistischen Nüchternheit richtig werten zu können.

Nach unserer Auffassung bietet diese neue Ordnung so viele Erleichterungen für die Gläubigen und auch für den Seelsorger und eine Reihe neuer Möglichkeiten zur bessern Gestaltung der Kommunionfeier, daß es unverzeihlich wäre, wenn wir nach reiflicher Überlegung nicht mit klugem Eifer daran gingen, sie sinnvoll auszuwerten.

3. Die Kommunionfeier, organisch verbunden mit der Meßfeier

Die heutigen Verfügungen ermöglichen es, daß man die Kommunionfeier größerer Gruppen der Pfarrei (Schuljugend, Vereine, Männer, zum Teil auch Frauen und

Mütter) auf einen später angesetzten Gottesdienst verlegt und sie organisch dort einfügt, wo sie hingehören, als wirkliche Vollendung der Neutestamentlichen Opferfeier. Bei näherer Prüfung ergeben sich folgende Tatsachen: In den meisten Pfarreien beginnt der Hauptgottesdienst zwischen 08.30 Uhr in der Sommerordnung und 10.00 Uhr in städtischen Verhältnissen. Wird nach dem Evangelium eine Predigt gehalten, so wird die heilige Kommunion frühestens dreiviertel Stunden nach Gottesdienstbeginn beim Pfarrgottesdienst, der als *Missa cantata* gefeiert wird, eine Stunde nach dem Anfang der Liturgie spendet. Die neuesten Verfügungen ermöglichen also, bis eine Viertelstunde vor dem Beginn des Gottesdienstes ein Frühstück mit Nahrung in flüssiger Form einzunehmen. Das ist aber praktisch für die meisten Kirchenbesucher die Zeit, in der man zum Kirchengang aufbricht. Jedermann wird durch die Aufnahme der bei uns am Morgen gewohnten flüssigen Nahrung sich wohlfühlen und ohne gesundheitliche Störungen den Gottesdienst mitfeiern und mit weiterem Essen bis zum sonntäglichen Mittagstisch warten können. Für bäuerliche und natürlich auch für Hausmütter, Hausangestellte und andere Berufsangehörige, die in der Morgenfrühe strenge Arbeit leisten müssen, ist ja die Möglichkeit zur Aufnahme fester Nahrung zwei bis drei Stunden vor Beginn des Hauptgottesdienstes naturgemäß gegeben. So ergibt sich heute die gute Gelegenheit, daß sozusagen alle Kreise unseres Volkes im sonntäglichen Hauptgottesdienst zum Tisch des Herrn hintreten können. Ein einmaliger Kirchengang bringt ihnen den feierlichen Gottesdienst und die vollendete Teilnahme am heiligen Opfer im Opfermahl. Die reifende Jugend beider Geschlechter kann während der pfarreilichen Sonn- und Festgottesdienste ihre Gemeinschaftskommunion halten. Die Schuljugend wird in Landgemeinden ebenfalls während des Hauptgottesdienstes kommunizieren können, in größeren Pfarreien während des Jugendgottesdienstes.

Gewiß wird die Einführung dieser Art der Kommunionfeier bei der ältern Generation da und dort auf Widerstand stoßen. Wir müssen auch diesen Kreisen entgegenkommen, indem man nicht stur jede Kommunionsspendung außerhalb der Opferfeier verweigert, sondern dazu gerne bereit ist, wenn irgendein seelsorgerlicher Grund diese Konzession wünschbar macht.

Die *Beichtgelegenheit soll am Samstagabend reicher benützt werden*. Dafür kann der Sonntagmorgen in den frühesten Stunden entlastet werden, da ja ohnehin wegen der notwendigen Feier der sonntäglichen Abendmesse die Frühmessen in verschiedenen Pfarreien eine gewisse den Verhältnissen entsprechende Reduktion erfahren dürften. Um die Männerwelt zu gewinnen und ihre Scheu vor dem Kommunionempfang vor gefüllter Kirche zu überwinden, ist es ratsam, daß diese Form der Gemeinschaftskommunion unter starkem Herbeizug der männlichen Jugend, vorab der Pfarreijungmann-

schaften und Gesellenvereine, eingeführt und gepflegt werde.

Auf diese Weise können wir wirksam daran gehen, Schritt für Schritt den Kommunionempfang wieder zu einem Wesensstück der Eucharistischen Opferfeier der ganzen Gemeinde zu gestalten. Der Pfarrgottesdienst wird nicht mehr eine Angelegenheit derer sein, die nicht zur Kommunion zugelassen werden, das heißt der Exkommunizierten. Die sakramentale Vereinigung mit dem Gottmenschen wird nicht mehr am Rande der Sonn- und Festtage stehen, sondern in ihrer Mitte. Die würdige Mitfeier der heiligen Messe wird zugleich zur innigen Vorbereitung auf die heilige Kommunion. Auch die Predigt wird in vermehrtem Maß eine Einstimmung der Gläubigen auf die Gottesgemeinschaft der heiligen Kommunion sein können. Unsere Gottesdienste werden eine erhöhte innere Kraft empfangen. Wenn das Volk einer Pfarrei in großer Zahl zur Kommunion schreitet, wird diese Stunde zu einer reichen Quelle der Erbauung und Vertiefung des religiösen Lebens. Die Kommunionfeiern der Weihnacht und Osternacht haben davon bereits beredtes Zeugnis abgelegt.

4. Sinnvolle Gestaltung der feierlichen Kommuniongottesdienste

Um diese neue Form der pfarreilichen Kommuniongottesdienste zur vollen Auswirkung bringen zu können, bedarf es der vermehrten Sorgfalt in ihrer Vorbereitung und Gestaltung⁵.

1. *Die fremden Beichtaushilfen sind nach wie vor notwendig*. Es sollte darauf hingewirkt werden, daß der Vorabend auch von den Männern zur Beichte benützt wird. Eine richtige Gewissensbildung muß bei Männern manche falsche Auffassungen wegräumen, die es vielen verunmöglichen, zwischen Beichte und Kommunion eine Nacht zu verbringen, von der sie fälschlich glauben, sie sei ohne schwere Versündigung gegen das Gebot der standesgemäßen Keuschheit nicht durchzustehen. Diese tiefeingewurzelten Reste einer total falschen Gewissenserziehung und Gewissenshaltung müssen überwunden werden. Eine solche Fehlhaltung hat dem religiösen Leben namentlich der Männerwelt unermeßlichen Schaden zugefügt. Diese Schäden ehrlich festzustellen und ebenso entschlossen an ihrer Beseitigung zu arbeiten, ist ein dringliches Gebot moderner Seelsorge, die auf die wesenhafte christliche Gesin-

⁵ Anregungen dazu bietet der ausgezeichnete Aufsatz von Dr. Alois Gügler, Erziehung zur Liturgie, im Sammelwerk «Luzerner Theologische Studien», Bd. 1. Das Opfer der Kirche, S. 245. Diese Anregungen zur Mitfeier von Jugend und Volk beim heiligen Opfer sollten vielmehr Eigengut des Klerus und aller Erzieher werden und würden das wesentliche religiöse Leben sehr befruchten.

nung und auf eine echte Gewissensbildung hinzielt.

2. Bei der Gestaltung des Kommuniongottesdienstes ist darauf zu achten, daß er *nicht zu lange ausgedehnt wird*. Die alte Regel, die beispielsweise in den Luzerner Verkündbüchern aus dem letzten Jahrhundert steht, der Pfarrgottesdienst dürfe für gewöhnlich eine Stunde und eine Viertelstunde nicht überschreiten, ist auch heute noch gültig. Man wird an gewöhnlichen Sonntagen, an denen die monatliche Kommunionfeiern für größere Gruppen stattfinden, auch den Pfarrgottesdienst in Form einer gutgeführten *Bet- und Singmesse* halten können, deren Gebetstexte allerdings nicht nur auf das kindliche Gemüt abgestimmt sein sollte⁶. Wenn manchenorts im katholischen Stammland wegen der üblichen theophorischen Monatsprozession die Predigt stark verkürzt wird oder ausfällt, dann dürfte sie an Kommuniontagen mit größerer Frequenz auch eine gewisse Verkürzung erfahren. Es ist nirgends festgelegt, daß der Gehalt und die Wirkung der Predigt parallel zu ihrer Länge stehe. Eine sehr gut vorbereitete Predigt in prägnanter Gedankenführung und knapper sprachlicher Formulierung bedarf längerer Vorbereitung, wird aber mit der Gnade Gottes auch auf vertiefere Wirkung hoffen dürfen.

3. Daß bei größerer Frequenz *alle zur Verfügung stehenden Priester bei der Kommunionsspendung mithelfen*, ist selbstverständlich. Unter Umständen wird der Zelebrant durch sofortige Weiterführung der heiligen Liturgie nach Beginn der Kommunionsspendung den Gottesdienst rechtzeitig beenden.

4. Erziehung und Anleitung zur *persönlichen Vorbereitung und innigen Danksagung* bilden bei Jugend und Volk eine seelsorgerliche Aufgabe, der wir uns mit der Liebe unseres eigenen priesterlich gesinn-

ten Herzens widmen müssen. Auch während der Kommunionsspendung, besonders bei hochfeierlichen Gelegenheiten, wird man auch für einen würdigen *antiphonaren Gesang* besorgt sein müssen, der Geist und Stimmung des heiligen Geschehens möglichst tief in die Herzen der Gläubigen einlenkt. Einzelne sehr wertvolle Ansätze dazu sind vorhanden. Andere werden gewiß noch geschaffen werden, wenn diese Form der Kommunionfeier in der heiligen Messe noch mehr zum Eigengut des gesamten gläubigen Volkes geworden sein wird.

Wir stehen hier vor seelsorgerlichen Aufgaben und Möglichkeiten, die des Einsatzes der besten und eifrigsten Seelsorger würdig sind und ganz den Intentionen des Papstes der Eucharistie, des heiligen Pius X., aber auch des gegenwärtigen obersten Hirten der Kirche entsprechen.

Als man 1956 nach anfänglichem Zögern und unter Überwindung mancher aus altem Herkommen entstandener Hemmung mit ganzer Freude und Hingabe an die Neugestaltung der Karwochenliturgie schritt, ist daraus für das religiöse Leben ein großer Segen geworden. Wir hegen die Hoffnung, daß auch diese Erneuerung der seelsorgerlichen Praxis in der Spendung der heiligen Kommunion möglichst in engster und organischer Verbindung mit dem Heiligen Opfer ähnliche Wirkungen zeitigen wird, wenn wir mit dem gleichen Eifer und mit der ganzen Liebe unseres Herzens an ihre Verwirklichung gehen. Wir alle wollen uns dafür einsetzen, daß die katholische Jugend hierin mit dem guten Beispiel vorgehe.

Josef Meier

⁶ Anregungen zur Gestaltung solcher Opferfeiern mit Kommunion finden sich in der wertvollen Arbeit von Josef Hacker, Die Auswirkung des Oftkommuniondekretes Pius' X. in den deutschen Diözesangesang- und Gebetbüchern. Liturgisches Jahrbuch 7 (1957), 71—80.

in erster Linie *Homilie*, Auslegung des Evangeliums sein sollte. Und diese Auslegung sollte nicht in einer allzu kühlen Objektivität erfolgen, sondern dem personalen Charakter der Offenbarung entsprechen. In ihr spricht der persönliche Gott, und wir, ein jeder von uns, wird durch sie persönlich angesprochen. Wir sind mitgemeint, wenn Gott zu einem alttestamentlichen Propheten spricht, wenn Petrus in Jerusalem predigt oder Paulus einen Brief an die Galater schreibt. Die Predigt in der heiligen Messe sollte ein existentielles Erschließen des Evangeliums für *diese* Weltstunde und *diese* Hörer im Rahmen des Kultmysteriums sein. Nur so geht sie in die Realität der Messe ein, bildet eine Einheit mit ihr und wird nicht als eingeschobener Fremdkörper empfunden.

Es gibt heute wohl viele Prediger, die das Sonntagsevangelium zur Grundlage ihrer Ausführungen machen, aber sie werten es nur moralisch aus. Gewiß brauchen wir Laien gelegentlich auch eine Moralpredigt, und das Evangelium bietet ja wirklich oft Anlaß dazu, aber wenn jahraus, jahrein nur die moralische Seite unseres Glaubens aufgezeigt wird, dann bleibt eben die andere, wesentlichere Seite, nämlich die seinsmäßige, außer Betracht und gerät allmählich in Vergessenheit. Damit ist letzten Endes auch der Moral selber schlecht gedient; denn losgelöst von jenem seinsmäßigen Fundament wird sie sinn- und kraftlos. Der Mensch wird zum Mittelpunkt der Religion gemacht, weil alle Aufmerksamkeit auf sein Tun und seine Seligkeit gerichtet wird, wo doch alles auf Gott ausgerichtet sein sollte. Religion ist mehr als bloß Moral. Sie ist eine reale, personale Beziehung des Menschen zu Gott. Deshalb sollten die Grundwahrheiten unseres Glaubens anhand der Evangelien — leider kommt im Laufe des Jahres nur ein kleiner Teil von ihnen zur Sprache — immer wieder aufgezeigt werden: Gott in seiner Selbstoffenbarung, Gott als Schöpfer und Erhalter der Welt und des Menschen, Erbsünde und Erlösung, Geist, Gnade, Kirche, Kultmysterium und die letzten Dinge. Wer sich bewußt geworden ist, daß er seinsmäßig in diesen herrlichen Realitäten verwurzelt ist, daß er aus ihren Kräften lebt, der wird auch die damit verbundenen Moralforderungen einsehen, willig annehmen und leichter befolgen, als wenn sie ihm als abstrakte Normen eingebläut werden. Zu einem solchen Glaubensbewußtsein kann einem freilich die heutige Predigtpraxis nicht verhelfen.

Wenn wir so die biblische Predigt für die heilige Messe fordern, so sollen andere Predigtarten damit nicht absolut verworfen werden. Wir wissen, daß wir gelegentlich auch eine katechetische Predigt, eine kirchengeschichtliche oder zeitkritische nötig haben, aber sie sollten in Nachmittags- und Abendandachten, in Volkschrisenlehren und ähnlichen Veranstaltungen gehal-

Laien diskutieren die Predigt

Vor mehr als dreißig Jahren schrieb Romano Guardini: «Ein religiöser Vorgang von unabsehbarer Tragweite hat eingesetzt: Die Kirche erwacht in den Seelen.» (Vom Sinn der Kirche, 3. Auflage, 1933, S. 11.) Seither hat sich das Wort immer mehr bewahrheitet. Immer mehr Laien wurden und werden sich bewußt, daß sie nicht nur zur Kirche gehören wie Leib-eigene, daß sie sie nicht nur benutzen als Heilsanstalt, sondern vielmehr selber Kirche sind. Daraus erklärt sich ihr stärkeres Interesse an allem innerkirchlichen Geschehen. Daraus erklärt sich aber auch ihre gelegentliche Kritik an kirchlichen Institutionen und Praktiken. Sie erfolgt aber nicht, wie in den Zeiten des Liberalismus, aus Aversion, sondern vielmehr aus Mitverantwortung und Liebe. In diesem Geiste wurde vor ein paar Monaten in einem

Kreis von Akademikern über die Predigt und die Prediger diskutiert. Im folgenden soll diese Diskussion noch einmal überdacht, zusammengefaßt und einem weiteren Kreis zugänglich gemacht werden. Sollte sie ein Echo wecken, so würde uns dies, auch wenn es ein kritisches wäre, freuen.

Wenn wir von der Predigt reden, meinen wir meist die Predigt in der heiligen Messe. Von ihr nun erwarten wir, daß sie Verkündigung des Wortes Gottes sei, nicht aber weltanschauliche Programmrede oder wissenschaftliche Abhandlung. Sie ist einbezogen in das Mysterium der Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers des menschgewordenen Wortes und schließt sich darin unmittelbar an das Evangelium, also an die andere Epiphanie des Wortes Gottes an. Somit liegt es eigentlich nahe, daß sie

ten werden. Vermieden werden sollten aber auch hier profane Themen, wirtschaftliche oder politische Tagesfragen und dergleichen mehr. Es müßte einer schon ein großer, charismatischer Geist sein, wenn er solche Dinge in wirklich heilsgeschichtlicher Sicht zu behandeln vermöchte.

Begabung für das Predigtamt

Wenden wir uns nun vom Inhalt der Predigt zum Prediger selber. Es wurde die Meinung vertreten, es sollten, wo immer es praktisch durchführbar sei, nur tüchtige Kanzelredner mit dem Predigtamt betraut werden, während die andern Priester in anderen Bereichen der Seelsorge ihre angemessene Betätigung finden könnten. Diesen Standpunkt wird man kaum gelten lassen können; denn der Schwerpunkt der Predigt liegt ja nicht in menschlicher Weisheit und rednerischer Vollendung, sondern im Worte Gottes als solchem, das durch sie an uns herangetragen werden soll. Dieses Wort Gottes aber kann man auch aus einer rhetorisch schlechten Predigt heraushören, wenn man guten Willens ist und selber mit- und weiterdenkt. Der Hörer sollte seine Aufnahmebereitschaft auch nicht allzusehr von seiner Sympathie oder Antipathie gegenüber dem Prediger bestimmen lassen. Der Prediger seinerseits sollte sich hüten, in der Themenwahl oder in der rhetorischen Form seine persönlichen Fähigkeiten zu überschätzen, sonst wirkt seine Predigt am Ende wie ein zu großes Gewand an einer kleinen, schwächtigen Gestalt, also komisch. Andererseits sollte er auch nicht zu bescheiden — oder zu bequem? — sein und seine Predigt einfach aus diversen Predigtbüchern zusammenstellen. Sie wirkt sonst unlebendig, mechanisch wie eine Tonbandwiedergabe. Natürlich kann er Gedanken aus Büchern holen, aber er soll sie dann einfach und schlicht mit eigenen Worten wiedergeben. Ganz unorganisch wirkt in der heiligen Messe das Vorlesen von Hirtenbriefen oder aus Büchern. Was die Hirtenbriefe anbelangt, so könnte man sie ja in der katholischen Presse veröffentlichen oder wirklich als Briefe den Gläubigen ins Haus schicken. Das letztere Verfahren hätte zudem den Vorteil, daß sie auch von vielen gelesen würden, die sie nicht hören, weil sie nicht in die Kirche gehen.

Die Person des Predigers

Der Prediger und sein Talent und Unvermögen sind also nicht entscheidend für die seelsorgliche Wirkung einer Predigt. Soll das aber bedeuten, daß die Person des Predigers überhaupt keine Rolle spiele? Soll er die Lehre der Kirche völlig neutral wiedergeben? Zweifellos ist es seine Aufgabe, nicht eigene religiöse Erlebnisse und Ideen zum besten zu geben, erst recht nicht Meinungsverschiedenheiten und Strei-

tigkeiten mit Gemeindegliedern von der Kanzel herab zu erledigen, sondern die objektive Wahrheit zu verkünden, und zwar so, daß die Hörer erkennen, was verpflichtende Glaubenssache ist und was nicht. Die Erfahrung lehrt aber, daß nicht der seelsorglich erfolgreich predigt, der völlig unbeteiligt sein Pensum absolviert, sondern vielmehr der, dem man es anmerkt, daß er selber vom Wort und Geist Gottes ergriffen ist. Der Zeuge, der Bekenner, der Märtyrer, sie sprechen die eindringlichste Sprache. Es wirkt sehr bemüht auf die Laien, wenn sie etwa einen Prediger über das Allerheiligste Altarsakrament sprechen hören, ohne ihm das andächtige Bewußtsein anzumerken, daß Der, von Dem er redet, nur ein paar Meter entfernt im Tabernakel real gegenwärtig ist und nach wenigen Minuten Sein Kreuzesopfer auf dem Altar gegenwärtig setzen wird.

Ein wunder Punkt

Wir rühren hier sicher an einen der wunden Punkte der Predigtnot. Sehen wir davon ab, daß im einzelnen Fall einmal menschliches Versagen und Berufsmüdigkeit schuld sein können, wenn man dem Prediger kein eigenes Ergriffensein vom Thema anmerkt, und suchen wir objektive Gründe für diese weitverbreitete Erscheinung, so wird bei den meisten der Grund darin liegen, daß ihnen das Wort Gottes in den abstrakten und deshalb kühleren Formulierungen der theologischen Wissenschaft geläufiger ist als in den konkreten und wärmeren Darstellungen der Heiligen Schrift. Um diesem Übelstand abzuweichen, müßte schon in den Seminarien neben der unbedingten notwendigen systematisch-wissenschaftlichen Ausbildung eine Spiritualität gepflegt werden, die sich mehr an der Heiligen Schrift, an den Vätern und an der Liturgie entzündet, und diese Spiritualität müßte dann durchs ganze Priesterleben hin durch die strikte Einhaltung der täglichen Meditation lebendig erhalten und genährt werden. Leider ist es aber heute so, daß die «Geistlichen» nicht mehr geistlich leben können, weil ihre Zeit und Kraft für viele Dinge — manchmal auch durch persönliche Sonderinteressen — in Anspruch genommen werden, die eigentlich nicht zu ihrem Seelsorgerberuf gehören. Es ist ihnen zeitlich und psychologisch nicht mehr möglich, ihre tägliche Betrachtung zu machen. Gerade aus ihr, die ja zu einer persönlichen Begegnung mit dem lebendigen Gott zu führen vermag, sollte aber die Predigt ihre Nahrung ziehen. Damit soll nicht gesagt werden, daß ihr Inhalt unbedingt der Meditation etwa der vorangegangenen Woche entnommen werden sollte, das dann in der Predigt eben als persönliches Ergriffensein des Predigers spürbar würde. Sonst merkt man ihm höchstens an, daß er verstandesmäßig überzeugt ist von dem, was er sagt, daß aber seine übrigen Seelenkräfte nicht son-

derlich erfaßt sind davon. Wenn dem einen oder anderen Geistlichen die Meditation wirklich unmöglich sein sollte, so müßte er jene Form der Frömmigkeit pflegen, die auch dem von der Dynamik unserer Zeit geheizten Laien allein möglich ist, er müßte sich bemühen, im Bewußtsein der Allgegenwart und Allwirksamkeit Gottes zu leben und zu wirken. Diese Laienfrömmigkeit kann aber für den Priester nur Ersatz sein; denn wir dynamisch lebenden Laien von heute brauchen den kontemplativ lebenden Gegenpol, wenn wir religiös gesund und lebensfähig bleiben sollen.

Unsere letzte Forderung an den Prediger ist die, daß er immer bedenken sollte, zu wem er spricht. Er sollte das geistige Niveau seiner Predigt nicht zu hoch hinaufschrauben, aber doch etwas höher halten, als der Durchschnitt seiner Hörer es verlangen würde. Wenn er gar keine Ansprüche an das Mitgehen der Zuhörer stellt, wird seine Rede zum einen Ohr hinein- und zum andern wieder hinausgehen, ohne in Kopf und Herz Spuren zu hinterlassen.

Wesentliches sagen

Noch wichtiger aber ist für den Prediger — vor allem in den Städten — das Bewußtsein, daß die Menschen vor ihm aus einer Welt äußerster Dynamik kommen, aus der Welt rotierender Maschinen, eintöniger, geisttötender Arbeit, lärmenden Verkehrs, harten Existenzkampfes, daß sie darüber hinaus in ihrer Freizeit noch durch Radio, Kino, Sport und Tourismus auf Touren gehalten werden, so daß sie auch am Sonntag nicht entspannt und gesammelt zur Kirche kommen. Da ist es seine Aufgabe, gerade diesen Menschen ein paar Minuten der Besinnung zu vermitteln. Das aber ist nur möglich, wenn es ihm gelingt, sie in einer tieferen Schicht anzusprechen, dort, wo es um Sein oder Nichtsein geht, indem er Wesentliches unserer heutigen christlichen Existenz zur Sprache bringt. Es gelingt ihm dies aber nur, wenn er selber christlich zu existieren versucht. Er sollte auch die Geduld der Hörer nicht auf eine zu harte Probe stellen. Lieber in fünf Minuten Wesentliches in lapidaren Sätzen sagen, als eine halbe Stunde lang sich und die Hörer mit allzu detaillierten Ausführungen über Zweitrangiges quälen. Ein kurzes, prägnantes und mit Bewußtsein gesprochenes Gebet vor der Predigt würde vielleicht — besser als ein vom Kirchenchor gesungenes Heiligegeistlied — für Prediger und Hörer die rechte Einstimmung bewirken und die für beide nötige Gnade vermitteln. Im übrigen sollte nicht nur die Predigt, sondern die ganze hl. Messe, deren integrierender Teil sie ist, auf Beruhigung und Sammlung eingestellt sein und nicht selber die Hast und den Betrieb des Alltags fortsetzen. Es scheint Pfarrer und Kirchenchordirigenten und Organisten zu ge-

ben, denen jede stille Minute in der hl. Messe als verlorene Zeit vorkommt, obwohl doch z. B. der Kanon in seinem Wesen ganz auf Stille und Innerlichkeit eingestellt ist.

Keine verblaßten Bilder und Ausdrücke

Des weiteren sollte der Prediger bedenken, daß auch wir Christen im Zeitalter des Nihilismus leben. Unsere Begriffe, Worte und Bilder sind weitgehend zersetzt, entleert, verwässert. Da gilt es zunächst solche zu verwenden, mit denen der Hörer noch eine Beziehung zur Realität verbindet. Die anderen, verblaßten, muß er erst wieder mit Bedeutung füllen, wenn er geoffenbarte Wahrheiten durch sie verständlich machen will. So wird der Himmel z. B. immer noch mit dem Vaterhaus verglichen. Das «Vaterhaus» ist aber heute, im Zeitalter der Auflösung der alten Form der Familie, keine Realität mehr. Man kann also dieses Bild nicht mehr ohne weiteres verwenden, um den Himmel dem Verständnis nahezubringen. Tut man es doch, so geht die Bläße und Überlebtheit des Bildes im Bewußtsein des Hörers auf die gemeinte Wirklichkeit über. Der Prediger von heute sollte sich also die Begriffe, Bilder und Worte, die er brauchen will, sehr genau überlegen, sonst wird seine Rede zu einer «klingenden Schelle» und einem «tönenden Erz» anstatt zur Verkündigung übernatürlicher Realitäten. Diese Forderung ist zweifellos schwer zu erfüllen, denn auch der Prediger spricht eben die entleerte Sprache unserer Zeit. Unser aller innere Einstellung zur Wirklichkeit und besonders zur übernatürlichen bedarf einer Revision, wenn unsere Worte

und Bilder wieder mit Gehalt und Sinn gesättigt werden sollen.

Entscheidung fordern

Schließlich ergibt sich aus dem Wesen des Wortes Gottes noch eine andere Konsequenz für die Predigt, die ebenfalls zu wenig berücksichtigt wird. Gottes Offenbarung ist, wie wir bereits oben sagten, nicht nur Mitteilung theoretischen Wissensstoffes, sondern verlangt Stellungnahme, Entscheidung vom Angesprochenen. Auf diese Entscheidung ihrer Hörer arbeiten die Prediger zu wenig hin. Warum? Sind sie der Meinung, die Vermittlung des Glaubenswissens genüge? Oder fürchten sie, die Entscheidung könnte negativ ausfallen? Wie dem auch sei, Christus selber hat in seiner Predigt oft mit harten Worten Entscheidung gefordert und kein Jota zurückgenommen, wenn sie negativ auszufallen drohte. Unsere heutigen Prediger dürften sich ruhig auch in diesem Punkte am Beispiel ihres Meisters orientieren. Es soll damit keinem Rigorismus das Wort geredet werden. Der glimmende Docht soll nicht gelöscht, sondern gerade durch das Drängen auf Entscheidung neu entfacht werden, denn nur der entschiedene Glaube ist wirklich Glaube.

Damit wären wir am Ende unserer Ausführungen. Gerade der letzte Gedankengang bringt uns zum Bewußtsein, wie verantwortungsvoll das Predigen für die Prediger und wie bedeutungsvoll für die Hörer es ist. Es wird gut sein, wenn beide sich zur Gewohnheit machen, in dieser Hinsicht für einander zu beten, sei es nun im Einleitungsgebet zur Predigt oder bei anderer Gelegenheit. *Eduard Vetter*

II. Der Hauptgottesdienst (evang. Messe) in seinen einzelnen Teilen: Ordinarium Missae (K. F. Müller), Proprium (J. Beckmann), Lesungen (G. Kunze), Predigt (A. Niebergall), Kollekten (H. L. Kulp), allgemeines Kirchengebet (O. Dietz), Präfation (W. Reindell), Rüstgebete (B. Klaus), Akklamationen u. ä. (K. Frör).

III. Der reine Predigtgottesdienst (süddeutsch-reformierte Gottesdienstformen; E. Weißmann) und das Stundengebet. Es folgen Bibelstellen-, Personennamen- und Sachen-/Formeln-Register.

I. Die Geschichte des christlichen Gottesdienstes von der Urkirche bis zur Gegenwart

Unter diesem Titel legt uns *Rudolf Stählin* eine Arbeit vor im 1. Bande von *Leiturgia*, S. 1 bis 80 = 1. Lieferung. Der Verfasser beschränkt sich ausdrücklich auf die Skizzierung der Geschichte des «Hauptgottesdienstes, der Predigt- und Sakramentsgottesdienst ist». Die Fülle der Materie ist auch so noch groß genug. In gedrängter Weise wird in allem Wesentlichen ein vollständiger Überblick gegeben. Auch die katholische Liturgieforschung ist gebührend berücksichtigt, wenn wir auch hier und da den Wertungen des Autors nicht ganz beipflichten können; denn bei aller Anerkennung des apostolisch-patristischen Sakrifizialgedankens schimmert zum Beispiel ein «antirömischer Affekt» hindurch, welcher das wesentliche Verständnis der katholischen Meßopferlehre verdunkelt, indem tatsächlich im Laufe der Geschichte des praktischen Lebens der lateinischen Kirche hin und wieder verschobene Akzente schlechthin mit der römischen Kirchenlehre in eins gesetzt werden. Es dürfte in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß Rom die Eucharistie des Ostens, mit aller Akzentverschiedenheit (aber ohne substantielle Widersprüche), die damit verbunden ist, als dem römischen Ritus gleichberechtigt betrachtet.

Da bereits die vorliegende Arbeit eine Zusammenfassung des ganzen Stoffes darstellt, wäre es kaum möglich, hiervoor noch eine Zusammenfassung zu bieten, ohne Wesentliches auszulassen. Wir werden darum hier nur zu ein paar Einzelfragen Stellung nehmen.

*

Leider kommt *Irenäus* in seiner auch für die Eucharistielehre dogmen- und liturgiegeschichtlichen Bedeutung zu kurz; *Tertullian* wird hier überhaupt nicht berücksichtigt.

*

Sehr glücklich erscheint uns folgende Formulierung:

«Um die Urkunden des Neuen Testaments richtig verstehen zu können, muß man sich freimachen von der modernen Alternative: pneumatische Freiheit oder liturgische Bindung. Das Neue Testament lehrt uns beides miteinander verbunden zu sehen, und zwar von Anfang an. Man muß von einer ‚pneumatischen Ordnung‘ sprechen» (S. 12).

Ein Handbuch des evangelischen Gottesdienstes

Seit 1952 erscheint im bekannten Stauda-Verlag in Kassel unter dem Titel «*Leiturgia*», ein «Handbuch des evangelischen Gottesdienstes». Ursprünglich waren drei Bände geplant. Infolge der Überfülle des Stoffes wurden jedoch aus dem ersten Band deren zwei. Das Werk erscheint in Form von Lieferungen. Mit der Zustellung des 20. Faszikels liegt nun der 3. Band abgeschlossen vor. Dieses Handbuch, an dessen Abfassung hervorragende Spezialisten beteiligt sind, verdient auch in Kreisen der katholischen Theologen alle Beachtung. Die Liturgie des evangelischen Gottesdienstes ist zu einem guten Teil herausgewachsen aus der römischen Liturgie. (Die reformierte und die süddeutsche lutherische Liturgie fußt allerdings auf andern vorreformatorischen, «paraliturgenischen» Elementen.) Eine Darstellung der Geschichte der evangelischen (bzw. lutherischen im mitteleuropäischen, norddeutschen und skandinavischen Raum) Liturgie mit ihren vielge-

staltigen Formen ist daher, was die vorreformatorische Zeit betrifft, auf weite Strecken Darstellung der römisch-lateinischen Liturgie. Wie und in welchem Geiste diese Darstellung erfolgt, kann dem katholischen Theologen nicht gleichgültig sein. Denn nicht zuletzt wird eine objektive, vom Willen zur Wahrheit und vom Geiste der Ehrfurcht getragene Haltung gegenüber den liturgischen Denkmälern und Traditionen die Wege ebnen zur gegenseitigen Annäherung der christlichen Konfessionen.

Wir haben vor, das «Handbuch des evangelischen Gottesdienstes» den Lesern der «Schweizerischen Kirchenzeitung» vorzustellen und in mehreren Artikeln zu würdigen.

Inhalt der drei bisher erschienenen Bände:

I. a) Historische (Beitrag von R. Stählin) und dogmatische Grundlegung (P. Brunner), b) Hineinstellung des Gottesdienstes in Raum (G. Langmaack) und Zeit (G. Kunze).

Stählin macht sich die These Oscar Cullmanns zu eigen, wonach Wort- und Sakramentsgottesdienst von Anfang an eine Einheit bildeten und nicht erst nachträglich miteinander verbunden wurden. Der Plinius-Brief sei kein Gegenbeweis. Es scheint uns jedoch, daß, wenn es sich auch nicht um einen stringenten Beweis handelt, unwahrscheinlich, daß es sich beim allsonntäglichen Morgengottesdienst um eine Eucharistiefeyer handelte, falls, wie anzunehmen ist, diese noch mit dem Gemeinschaftsmahl am Vorabend verbunden war. Um einen regelmäßigen Taufgottesdienst kann es sich schon deshalb kaum gehandelt haben, da doch nicht anzunehmen ist, es hätte im allgemeinen in den Gemeinden allsonntäglich neue Taufkandidaten gegeben. Es sei hier auf die Hypothese von Maurice-Denis und Robert Boulet¹ hingewiesen, wonach dem Wortlaut des Plinius-Briefes gemäß infolge des Hetärenverbotes durch Trajan die Gemeinschaftsmähler eine Zeit lang unterblieben und daß deshalb die Sakramentsfeier mit dem morgendlichen Wortgottesdienst verbunden wurde; daß dann später die Agapen wieder aufkamen, als das Hetärenverbot nicht mehr urgierte, aber die Eucharistiefeyer mit dem morgendlichen Wortgottesdienst verbunden blieb.

*

Seite 15 schreibt Stählin:

«Die Schau Christi im Hebräerbrief und der Offenbarung des Johannes unter dem Aspekt des Opfers legte es nahe, auch das Herrenmahl unter dem Aspekt des Opfers zu sehen, zumal der Herr selbst nach den Einsetzungsberichten ausgesprochene *termini* des Opferwesens gebraucht... Hingegen findet sich kein Ansatzpunkt für den Gedanken, daß Christus oder sein Opfer Gegenstand menschlichen Opferhandelns wäre.»

Es entgeht hier und immer wieder (und auch andern Mitarbeitern von *Leiturgia*), daß, wenn zwar im eucharistischen Mysterium Christus selber der eigentlich Handelnde — also nicht nur Opfergabe, sondern auch Opferpriester — ist, das Mysterium sich *hic et nunc* äußerlich durch menschliche Handlung vollzieht und deshalb das, was hier Christus tut, anteilsweise

auch der Gemeinde im allgemeinen und dem Zelebranten im speziellen Sinne zugeschrieben werden muß².

*

Das Fehlen der alttestamentlichen Heilsgeschichte in der Eucharistie Hippolyts ist wohl nicht mit Stählin auf antijüdische Tendenzen Hippolyts (S. 22) zurückzuführen, sondern darauf, daß in der hippolytischen Kirchenordnung das als Vorlage dargebotene Eucharistiegebet mit dem vorausgehenden Bischofsweihegebet eine Einheit darstellt, in welchem der Einrichtungen des Alten Bundes und ihrer Ablösung im Neuen Bunde gedacht wird.

Seite 39/40 schreibt Stählin:

«Indem nun die Gabendarbringung in eine innere Verbindung gebracht wurde mit der sakramentalen Gegenwärtigsetzung des Christusopfers, bildete sich die folgenschwere römische Lehre vom Meß-Opfer heraus... Ambrosius und Augustin vertieften und verinnerlichten den Gedanken, indem sie das *Corpus Christi* im sakramentalen Sinn und im kirchlichen Sinne zusammenschauen: Die Messe zieht die Gläubigen hinein in das Gesetz des Christus-Opfers, das ist die totale Hingabe an Gott. Christus bringt in seinem Leibe, der Kirche, sich selbst Gott zum Opfer dar... Im Laufe des Mittelalters verschiebt sich aber diese Schau und führt zu einseitigen und mechanischen Vorstellungen von der Sühnekraft des Meßopfers. Das Meßopfer erhält einen menschlichen Zweck, den man durch Häufung der Messen um so eher zu erreichen sucht...»

Solche Verbiegungen sollte man nicht mit der römischen Kirchenlehre identifizieren, auch nicht mit der mittelalterlichen. Hätten sich die Reformatoren damit begnügt, die reine Schau Augustins und Ambrosius' wieder klar hervorzustellen, so wäre die Kontroverse um das Meßopfer nie zu einem kirchenspaltenden Element geworden.

*

Der Altarkuß kann nicht erst in fränkischer Zeit aufgekommen sein, wie Stählin zu meinen scheint; denn er kommt

nicht nur in den westlichen, sondern auch in allen, keineswegs von der römischen Messe her beeinflussten, orientalischen Liturgien vor.

*

Auf Seite 53 lesen wir: «Man vertraut auf das *opus operatum*, den äußern Vollzug des heiligen Geschehens... Die Messe wird... zu einem mechanisch wirksamen Werkzeug des frommen Sicherungsbestrebens des Menschen.» Hier hat doch Stählin das «*Opus operatum*», so wie es die Kirchenlehre versteht, sehr mißdeutet!

*

S. 60: «Wir werden die Grenzen Luthers als Liturgiker klar erkennen müssen. Luther erkennt weder die theologische Bedeutung der liturgischen Struktur, noch hat er einen Blick für die Entfaltung des ganzen Heilsgeschehens im liturgischen Handeln. Aber auch das war wohl providentiell. Denn die Tatsache, daß im 16. Jahrhundert eine Tradition abbrach, die bis auf die Apostel zurückging, war ein Gericht über die Mißbräuche des Mittelalters.»

Man frage sich: Welcher Teil der Christenheit leidet unter diesem Gericht, derjenige, der allen Akzentverschiebungen zum Trotz doch noch die Substanz dieser apostolischen Tradition bewahrte, oder derjenige, welcher wegen wahren oder vermeintlichen mit ihr verwickelten Mißbräuchen diese apostolische Tradition über Bord warf und sich dadurch dem Verluste der damit verbundenen Sache aussetzte? Das Verdikt Stählins erinnert an den Satz: «Es geschieht meinem Vater recht, wenn sein Sohn an die Hände friert!»

*

Trotz einigen Entgleisungen dieser Art kann die vorsichtige Lektüre dieser Arbeit auch allen katholischen Theologen empfohlen werden, die eine kurze Übersicht über die Liturgiegeschichte und ihre Fortsetzung im protestantischen Lager haben möchten und für das Studium größerer Werke keine Zeit haben.

P. Karl Hofstetter

(Fortsetzung folgt)

14 000 Priester zu wenig auf den Philippinen

ZUR MISSIONSGEBETSMEINUNG FÜR DEN MONAT NOVEMBER

«Zunahme der Missionsberufe unter der Jugend der Philippinen»

Bollwerk des Christentums in Asien — aber ungeheurer Priesterangel

Ganz Asien zählt gegenwärtig 31,3 Millionen Katholiken. Davon entfallen mehr als die Hälfte, nämlich 17,4 Millionen, auf die Philippinen. Dieses Inselreich ist mit hin das große Bollwerk, der Eckpfeiler und Angelpunkt der Kirche in Asien.

Hier wurde einst der Vormarsch des zur Welteroberung aufgebrochenen Islams gestoppt. Von hier aus zogen die Missionare in alle Länder Asiens, hier fanden sie während der Verfolgung eine sichere Zuflucht. Die Philippinen haben schließlich in neuester Zeit auch den Vorstoß des Kommunismus

aus dem Norden aufgehalten, vor allem dank des entschiedenen Einsatzes des leider allzu früh verstorbenen Präsidenten Magasay, eines kernkatholischen Mannes.

Magasay hat sein Land am 28. November 1956 dem Heiligsten Herzen Jesu geweiht. Es geschah dies anlässlich des glanzvollen 2. Eucharistischen Landeskongresses, an dessen Schlußkundgebung an die zwei Millionen Menschen teilnahmen. Dieser Kongreß war ein glänzender Beweis für das Wiedererstarken des Katholizismus auf den Philippinen nach den Wirren des Kulturkampfes und des zweiten Weltkrieges.

Die religiöse, soziale und kulturelle Wiedererstarkung der philippinischen Kirche

¹ Eucharistie, ou la Messe dans ses Variétés, son Histoire et ses Origines (Paris, Le-touzey et Ané, 1953), S. 393.

² Schon die Didache spricht von «Euerm Opfer», das rein sein soll. Sehr schön drückt die Chrysostomusliturgie (die ja auch von der katholischen Kirche gebraucht wird) den Sachverhalt aus im Stillgebet zum Cheruvikon: «... Ja, Du hast Dich für uns sogar zum Hohenpriester gemacht, um uns in Deiner Macht, ... die heilige Feier dieses unblutigen Opfers zu übertragen ... befähige mich in der Kraft Deines Heiligen Geistes, bekleidet mit der Gnade des Priestertums, vor Deinem Heiligen Tisch zu stehen und die Gedächtnisfeier Deines ... Leibes und Deines kostbaren Blutes zu begehen... Du selber bist ja der Opferpriester und die Opfergabe, Du selbst nimmst das Opfer an und bist zugleich die Opferspeise...» (Übersetzung des päpstlichen Russischen Kollegs; S. 33).

wird gegenwärtig vor allem noch durch den ungeheuren *Priestermangel* behindert. Für die 17,4 Millionen Katholiken stehen lediglich 3200 Priester zur Verfügung. Auf jeden Priester entfallen also über 5000 Gläubige, ganz abgesehen von den vier Millionen Nichtchristen, die es noch zu bekehren gilt. Würde dieses Verhältnis in der Schweiz bestehen, so hätten wir im ganzen Lande höchstens 370 Priester! Für eine wirklich geordnete und tiefgründige Seelsorge und die Bearbeitung der sozialen und kulturellen Belange fehlen auf den Philippinen gegenwärtig an die 14 000 Priester!

Von den 3200 Geistlichen, die in den 34 Kirchensprengeln der Philippinen wirken, sind übrigens 1500, das heißt fast die Hälfte, Ausländer. Der Nachwuchs an einheimischen Berufen ist also so gering, daß sich das Land noch wesentlich auf ausländische Missionare angewiesen sieht.

In den Priesterseminarien und Ordenshäusern studieren gegenwärtig lediglich 1100 Alumnen, und die Knabenseminarien zählen bloß 1500 Studenten. Die einheimischen Berufe werden also, wenn keine Änderung der Situation eintritt, noch auf Jahrzehnte hinaus nicht in der Lage sein, die ausländischen Geistlichen zu ersetzen, ganz zu schweigen davon, daß sie die gewaltige Lücke der 14 000 fehlenden Priester ausfüllen könnten!

Ein Gebetssturm ist nötig

Angesichts dieser Situation ist es nur zu gut verständlich, daß der Heilige Vater die «Zunahme der Missionsberufe unter der Jugend der Philippinen» auf die Liste der Missionsgebetsmeinungen gesetzt hat.

Abgesehen von der Vertiefung des katholischen Lebens und der Missionierung der vier Millionen Nichtchristen im eigenen

Lande (zum großen Teil Mohammedaner, deren Erschließung für das Christentum außerordentlich schwierig ist), wäre es ja eigentlich auch die Aufgabe der Philippinen, den Hauptanteil des Missionswerkes in Asien zu übernehmen.

Die großartige Entwicklung der Weltmission in den letzten Jahrzehnten drängt dazu, daß sich wirklich alle katholischen Länder am Missionsapostolat beteiligen. Europa wird im Laufe der Zeit kaum mehr imstande sein, den ungeheuer wachsenden Missionsaufgaben in Afrika gerecht zu werden und die sich dort bietende säkulare und einmalige Chance zu nützen. Es wäre also dringend nötig, daß das Apostolat in Asien und Ozeanien von den zunächstliegenden großen katholischen Zentren in Australien und auf den Philippinen übernommen würde.

Die Philippinen sind sich dieser Aufgabe auch bewußt. Bereits wurden trotz des Priestermangels im eigenen Lande einige Missionare nach Indonesien entsandt. Und ein katholischer Laienführer erklärte, gerade durch diese Missionsaussendung habe der Katholizismus auf den Philippinen bewiesen, daß er wieder auf dem Wege sei, wahrhaft katholisch und lebenskräftig zu werden.

Der Episkopat unternimmt große und wohlorganisierte Anstrengungen, um bei der Jugend für den geistlichen Beruf zu werben, und die Erfolge sind denn auch nicht ausgeblieben. Damit die Jugend der Philippinen aber von einer Grundwelle missionarischer Begeisterung erfaßt werde, ist es vor allem nötig, daß die Katholiken der ganzen Welt sich zu einem Gebetssturm vereinen. Tragen wir im Sinne der Missionsgebetsmeinung dieses Monats nach Kräften dazu bei!

Dr. Walter Heim, SMB, Immensee

Ein Te Deum oder ein Bußsalm wegen des Erdsatelliten?

Unter diesem Titel schreibt Lorenz Freiberger in der «Münchener katholischen Kirchenzeitung» 1957, Nr. 41, vom 13. Oktober:

Nun ist es geschehen: Der Mensch greift in seinem Drang in das Weltall zum erstenmal über die Lufthülle der Erde hinaus. Seit dem 4. Oktober nachts kreist ein winziger, von Menschen geschaffener Mond von 58 Zentimeter in ungefähr anderthalb Stunden um die Erde. Dieses Ereignis und dieses Datum werden voraussichtlich in die Weltgeschichte eingeschrieben, vielleicht als einziges bemerkenswertes Vorkommnis des Jahres 1957. Es ist kein «zufälliges» und auch kein überraschendes Ereignis, so aufregend es uns auch anfällt; denn es war schon lange sowohl von Washington als auch von Moskau geplant und für das Geophysikalische Jahr 1957/58 vorausgekündigt worden. Der neue Erdsatellit ist sowohl ein Abschluß einer Entwicklungsreihe als ein Neubeginn von größeren technischen Versuchen. Neue Erdsatelliten von größerem Ausmaß und mit besseren Instrumenten werden folgen. Bald wird es vielfältig von den Erdsatelliten auf die Erde herabfunkeln. Es mag die Zeit nicht mehr allzu fern sein, daß ein Mensch, in einem

Raketenkopf eingepackt und zu drei Vierteln vor dem Tod gesichert, über die Lufthülle der Erde hinausstößt. Damit wird ein neues Kapitel der Menschheitsgeschichte aufgeschlagen. Es sei aber der weltlichen Presse überlassen, über die technischen Vorgänge und Möglichkeiten objektiv zu berichten oder auch der Phantasie jegliche Fesseln abzunehmen. Der Kirchenzeitung sei es gestattet, einige theologische Bemerkungen zu machen.

Gott gibt keine halben Befehle

Ohne Zweifel: der neue Erdsatellit und der Versuch des Menschen, in den Weltraum vorzustoßen, sind, soweit die Menschheit sich nicht selbst gefährdet, keine Übertretung des göttlichen Gebotes. Ja, sie bewegen sich sogar innerhalb des Auftrages Gottes an die Menschen: «... Füllet die Erde und macht sie euch untertan» (Gen. 1, 22). Auch wenn zunächst an dieser Stelle der Bibel vom Menschen über die Tiere der Erde, des Meeres und der Lüfte die Rede ist, nirgends sind in der Schrift dem Menschen in der Erforschung der Erde technische und räumliche Grenzen gesetzt. Gott gibt keine halben Befehle. Dem

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Directorium für Organisten und Chordirigenten

Auf vielfachen Wunsch wird anstelle des bisherigen «Verzeichnisses der Eigengesänge» eine ausführlichere Ausgabe hergestellt für alle Tage des Jahres, so daß jene Pfarrämter, welche für ihre Chordirigenten das lateinische Directorium bezogen haben, nun auch dieses neue «Verzeichnis der Eigengesänge» beziehen können. Die gekürzte Ausgabe wird nicht mehr hergestellt.

Bischöfliche Kanzlei

Menschen ist nicht verboten, die Tür zu neuen Geheimnissen der Natur auf der Erde und über der Erde aufzustoßen. Die geistige Ausstattung, auf Grund derer der Mensch fähig ist, solches zu vollbringen, ist von Gott dem Herrn selbst gegeben mit dem stillschweigenden Auftrag, davon auch Gebrauch zu machen. Gott fürchtet den Menschen nicht. Zu Seiner Zeit und zu Seiner Stunde hat Gott dem Menschen immer wieder Grenzen gesetzt, oft in schrecklichen oder gewaltigen Ereignissen.

Es darf den Menschen also aufrichtige Freude erfüllen, daß ihm in der Erforschung und in der Unterwerfung der Naturkräfte ein Erfolg beschieden war. Der geistige und technische Erfolg ist noch kein Anlaß, sofort in Angst und Beben einen Bußsalm anzustimmen, sondern wir dürfen in Demut und in Dankbarkeit ein *Te Deum* singen.

«Ihr werdet sein wie Gott»

Unsere Freude ist aber dennoch gedämpft, nicht weil wir uns vor dem Fortschritt an und für sich fürchten. Wer die Freude dämpft, das ist der Mensch selbst, und zwar wegen seines Dranges zur Überheblichkeit und wegen seiner moralischen Schwäche, die Errungenschaften der Technik zu mißbrauchen.

Die größte Versuchung, die immer wieder den Menschen anfällt, ist die teuflische Lokung: «Zu sein wie Gott!» Kindlich großartig erzählt die Bibel vom Turmbau in Babel, da die Menschen in ihrem Übermut den lächerlichen Versuch machten, einen Turm bis zu Gottes Thron zu bauen. Gott fürchtet weder türmebauende, noch raketenschießende Menschen; aber Gott ist der Rächer jeden Übermuts. Die Rakete selbst ist kein Übermut. Aber es mag sein, daß der Mensch durch solche Erfindungen in seinem Hang zum Übermut bestärkt wird. Die moderne Zeit hat die absolute und hemmungslose Gottlosigkeit gebracht, die in den kommunistischen Ländern sogar zur offiziellen Weltanschauung des Staates und der Partei erklärt worden ist und überall zwangsläufig gelehrt werden muß. Der Mensch will absoluter Herr und zugleich Schöpfer aller Paradiese sein und will sich nicht mehr mit der demütigen Rolle eines kleinen Herrn unter der unsichtbaren Hand des großen *Herrn* begnügen.

Aus den Worten, mit denen ein russischer Sprecher am Radio Moskau den Flug des ersten Satelliten begleitet, glauben wir bereits den Unterton der menschlichen Selbstverherrlichung und Selbstanbetung mitzuschwingen zu hören, wenn es da heißt: «... Künstliche Erdsatelliten werden dem Weltraumflug den Weg bereiten, und es hat den Anschein, als werde die gegenwärtige Generation Zeuge sein, wie die befreite und bewußte Arbeit der Menschen der neuen sozialistischen Gesell-

schaft selbst die kühnsten Träume der Menschheit verwirklicht...» (SZ). Wir werden kaum irre gehen in der Voraussicht, daß von kommunistischer und von freidenkerischer Seite dieser technische Erfolg weltanschaulich mißbraucht wird und daß viele erneut in eine Fortschrittsgläubigkeit hineingesungen werden, als ob der Mensch demnächst schon in ein selbstgebautes Paradies einziehen werde.

Tausend Erdsatelliten und zehntausend Weltraumflüge machen den Menschen nicht zum Gott und bringen nicht mehr und nicht weniger Paradies auf die Erde, als die Liebe der Menschen zueinander und untereinander es zu bereiten vermag.

Der neue Erdsatellit und alle technischen Erfolge gefährden nicht die Religiosität des gläubigen Menschen, sie steigern höchstens die Überheblichkeit des ungläubigen.

Wir fürchten nicht den Fortschritt, sondern den Menschen

Die Freude am technischen Erfolg wird ebenso sehr getrübt durch die moralische Schwäche des Menschen, der bisher sämtliche technischen Mittel dazu mißbraucht hat, um in den Streitigkeiten um kleinwinziger Dinge willen damit den Ausschlag zu geben. Werden nun die Raketen und die Erdsatelliten — die Bombenflugzeuge machen schon einen ziemlich veralteten Eindruck — mit Atombomben bestückt als ultima ratio (als letztes «Vernunftswort») im Kampf gegeneinander oder gar zur Selbstvernichtung eingesetzt? Wird nicht zu irgendeiner Zeit und an irgendeinem Ort ein halb Wahnsinniger oder einer, der sich selbst mit dem Untergang bedroht glaubt, auf einige Knöpfe und Hebel drücken, die einen milliardenfachen Tod auslösen?

Das Datum vom 4. Oktober 1957 drängt erneut auf Abrüstung und zugleich auf wirkungsvolle Kontrolle aller «teuflich gefährlichen Dinger», wo immer sie konstruiert

werden. Wer diese allgemeine Kontrolle über Atomwaffen, Raketen und Erdsatelliten verweigert, pflegt und hegt die Furcht ganzer Völker vor der Vernichtung; ja, er will sogar diese Furcht als politisches Mittel gebrauchen, um sich die übrige Welt untertänig zu machen, angeblich, weil es doch vernünftiger sei, Knecht zu sein als tot. Wir begrüßen jeden wissenschaftlichen und technischen Fortschritt; wir fürchten aber die moralische Schwäche des Menschen. Der neue Erdsatellit soll uns Anlaß sein, ein «Te Deum» zu singen; aber bei jedem «Te Deum» kniet der Priester an den Stufen des Altares nieder, wenn er die Worte betet: «Te ergo quaesumus tuis famulis subveni... (...Dich aber bitten wir, komm zu Hilfe Deinen Dienern, die Du mit dem kostbaren Blute erlöst hast...). Wir haben Anlaß, bei unserem «Te Deum» desgleichen zu tun.

Neue Bücher

Dobraczynski, Jan: Botschaft der Sterne. Ein Jeremias-Roman. Heidelberg. F.H.-Kerle-Verlag, 1955. 508 S.

Um 650 zu Anathoth aus priesterlichem Geschlecht geboren, 627 zum Propheten berufen, als solcher vier Jahrzehnte fast ausschließlich zu Jerusalem tätig, hatte Jeremias in einer religiös und sittlich verkommenen und politisch verworrenen Zeit die undankbare Aufgabe, Lautsprecher Gottes zu sein. Namentlich unter den letzten Königen Judas mußte er gegen die herrschende Volksmeinung, gegen die Politik des Königshauses und selbst gegen die Priesterschaft den kommenden Untergang als wohlverdientes Strafgericht ankündigen. Er hatte große Mißerfolge und mußte viel Ungemach erdulden, da man nicht auf ihn hören wollte, bis die große Katastrophe kam, die Zerstörung Jerusalems durch Nabuchodonosor und die Wegführung des Volkes nach Babylon.

Kurse und Tagungen

Exerzitien für *Priester* von Dienstag, 12. November, abends, bis Freitag, 15. November, abends im Johannes-Stift *Zizers* (GR). Leiter: Dr. P. Peter *Morant*, OFMCap., Solothurn.

Exerzitien für *Haushälterinnen* von *Geistlichen*, vom 4.—8. November, im Exerzitienhaus St. Franziskus, Gärtnerstraße 25, *Solothurn*. — Exerzitienmeister: P. *Tertullian*, OFMCap.

Alttestamentliche Gestalten und Erzählungen vermögen vielfach deswegen nicht zu fesseln, weil sie in eine Leere hinein gestellt werden, ohne Leben, ohne den Rahmen der Umwelt, ohne die Menschen, ohne die Natur und Kultur, Dobraczynski hat in seinem Jeremias-Roman diesen Mangel vermieden. In glänzender Sprache läßt er, ein Meister in Naturschilderungen, die Umwelt des Propheten in leuchtenden Farben erstehen. In gewaltiger Dramatik rollt sein Leben, als Roman frei gestaltet, vor dem Zuschauer ab. Mächtige Spannungen halten das Interesse ständig gefesselt.

Jeremias wirkt in diesem Roman mit seinen unerbittlichen Forderungen anfangs beinahe fanatisch, unbegreiflich, aber mit der fortschreitenden Handlung wird er immer sympathischer. Schließlich bekommt seine Politik doch recht und bezeugt ihn als Gottgesandten, durch dessen Ablehnung das Reich Juda untergeht. In der grauenhaften Zerstörung Jerusalems läßt Jeremias tröstend das Morgenrot einer bessern Zukunft aufleuchten, die Heimkehr aus der Verbannung und das messianische Heil. Vielleicht werden jugendliche und zarte Seelen in diesem Roman an einigen mit etwas schwüler Atmosphäre geladenen Stellen Anstoß nehmen.

Karl Boxler, alt Regens

Sehr schöne

Barock-Madonna

stehend, Holz bemalt, Größe bis Kronenspitze 154 cm.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Basel, Nauenstraße 79, Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23. Besichtigung je Mittwoch oder Donnerstag oder nach telefonischer Vereinbarung.

Tumba

neues, bewährtes Modell ohne Tuch, platzsparend, — Sargähnliches Modell, leicht zerlegbar, mit Tuch. — Handliche **Grabschaukeln** für Beerdigungen, rostfrei. — Miss. Def. und schwarze Canontafeln, Gottwaldausgabe.

J. Sträble, Kirchenbedarf, Luzern.

Gelegenheits-

posten in Kerzenleuchtern, Altarkreuzen, Wandkreuze, größere Modelle für Säle, Kapellen, Osterleuchter, Kreuzwege in Keramik und Holz, Kirchenteppiche. — Wegen Umbau — Räumung günstig.

J. Sträble, Tel. (041) 2 33 18, Luzern.

Neuerscheinungen der Woche

J. P. Michael: **Unser Leben für die Brüder**
Betrachtungen über die Sonntagsliturgien für Priester und Laien. Fr. 12.95.

Alfons Kirchgäßner: **Offene Fenster**
Geistliche Glossen — Dritte Folge. Fr. 10.45.

Max Pribilla: **Mut und Zivilcourage des Christen**
Fr. 8.10

Karl Pfleger: **Nur das Mysterium tröstet**
Fr. 15.—

Laurentius Siemer: **Aufzeichnungen und Briefe**
Fr. 12.75

P. Louis Jacques Monsabré: **Die Geheimnisse des Rosenkranzes**
105 Rosenkranzbetrachtungen ins Deutsche übertragen von DDr. B. Schneyer. Fr. 10.05

L.-J. Lebreton: **Ich rufe zu Dir**
Gebete eines Menschen unserer Zeit. Fr. 10.15

Yvan Daniel/Gilbert Le Mouel: **Das ist der Himmel — wenn sie einander lieben**
Fr. 16.25

Norbert Greinacher: **Familiengruppen**
Berichte und Erfahrungen. Fr. 12.95

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

Zuverlässige Hilfe

in Haushalt und Garten sucht auf längere Zeit ein Luzerner Landgeistlicher für seine gesundheitlich stark angegriffene Schwester. Eintritt so bald als möglich. — Anmeldungen mit Lohnanspruch usw. erbeten u. Chiffre 3252 an die Expedition der «Schweiz. Kirchenzeitung» Luzern.

Occasions-Couverts

alle Größen und Ausführungen, einzig billig, bei

Fr. Huber AG, Muri (AG).

Allerheiligen

Tragkessel, Aspergile od. Haarwedel in großer Auswahl. — **Rauchfässer**, elektr. Kohlenanzünder. Vortragkreuze, Torcen. Schwarze Pluviale, Ministrantenkleider.

J. Sträble, Tel. (041) 2 33 18, Luzern.



Meßweine

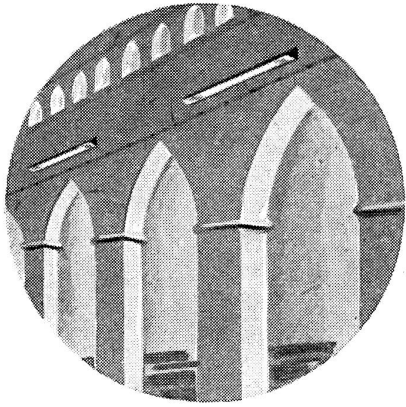
sowie Tisch- u. Flaschenweine
beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

Telefon (042) 4 00 41

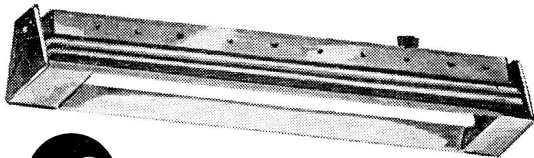
Vereldigte Meßweinlieferanten

Über 20 Jahre kath. EHE-Anbahnung
durch die älteste, größte und erfolgreichste kath. Organisation Auskunft durch **NEUEG-BUND**
Fach 288 Zürich 32/E
oder Fach 25583 Basel 15/E



PHILIPS für die temporäre Kirchenheizung

als zusätzliche Heizung in Übergangszeiten oder in jenen Fällen, wo es zu kostspielig ist, den gesamten Kirchenraum zu heizen, leisten die neuentwickelten **PHILIPS-Infratube-Heizstrahler** ausserordentlich gute Dienste. Unser technisches Bureau berät Sie gerne und unverbindlich.



PHILIPS AG, ZÜRICH
Abteilung Philora
Telephon (051) 25 86 10

Trotz Umbau

im «Genferhaus» geht der Geschäftsbetrieb ungehindert weiter! Auf alle Paramente und Priesterkleider **10% Rabatt** während dieser Zeit.

J. Sträble, bei der Hofkirche,
Luzern, Tel. (041) 2 33 18.

Gesucht in neuereviertes
Pfarrhaus

Haushälterin

Fräulein, das einen gepflegten Haushalt besorgen möchte, findet Dauerstelle. — Offerten unter Chiffre 3250 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Tüchtige, sparsame, aber noch rüstige

Köchin

übernimmt für kürzere oder längere Zeit wieder in Pfarrhaus Anstellung. Weil Altersrente kleiner Lohn. — Offerten erbeten unter Chiffre 3251 an die Expedition der «Schweiz. Kirchenzeitung». — Alle Offerten werden prompt beantwortet. Eintritt sofort.

40jährige

Tochter

sucht eine Stelle in ein gepflegtes geistliches Haus. — Adresse zu erfragen unter 3249 bei der Expedition der «Schweizerischen Kirchenzeitung».

Ausgebildeter Kirchenmusiker, mit großer Erfahrung, sucht Stelle (im Nebenamt) als

Chorleiter

(evtl. Organist), im Kt. Zürich. — Offerten erbeten u. Chiffre 3253 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Schweizerwoche!

Unsere **Rauchfaßkohle** aus schweizerischem Bergholz übertrifft an Qualität und Glühdauer ausländische Fabrikate. Kartons mit 200 harten, sauberen Würfeln mit Höhlung Fr. 13.50. Bezugsquellen oder Lieferung durch

J. Sträble, Luzern,
Telefon (041) 2 33 18

Kirchenfenster

Farbiger Glasbeton

Luzernische Glasmalerei
Eduard Renggli • Luzern

Prachtvoller, frühgotischer

Kruzifixus

Korpusgröße 2,20 m, Holz.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst,
Basel, Nauenstraße 79.
Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 274 23.
Besichtigung je Mittwoch oder Donnerstag oder nach telefonischer Vereinbarung.

Kommunioneller, Metall oder Silber vergoldet, auch moderne Formen. — **Taufgarnituren** in sehr zweckdienlichen Modellen, mit Etui. — **HL-Öl-Gefäße**, 1 cm tief, mit Etui, zum beständigen Mittragen im Gilet. — Taschenaspergils in 2 Größen, Beichtzählhuren usw.

J. Sträble, Tel. (041) 2 33 18,
Luzern.

Kirchenglockenläutmaschinen und Turmuhren

Jakob Muri • Sursee
Telefon (045) 4 17 32/4 22 50



Glockenläutmaschinen

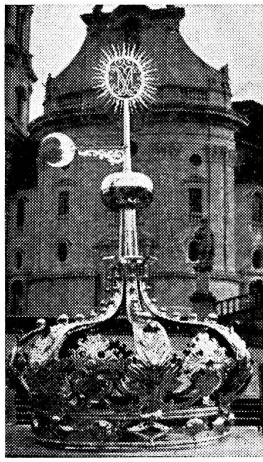
Erstellung von Neuanlagen mit elektro-automatischer **Gegenstromabbremung** (Patent angemeldet). Sehr **geräuscharmes** Funktionieren der Maschinen und Apparate. Zeitschalter mit automatischer Wochenprogrammumschaltung.

Umbauten, Revisionen und Reparaturen bestehender Systeme. Erstklassige Referenzen.

Turmuhren

Erstellung von neuen Turmuhranlagen. Reparaturen und Revisionen bestehender Uhren aller Systeme.

Umbauten auf elektro-automat. Gewichtsaufzug. Renovation und Vergoldung von Zifferblättern. Sehr gute Referenzen und günstige Preise.



Ars et Aurum AG

vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen
kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen
im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens
Kloster Einsiedeln

Wachs-Altarkerzen I. Qualität

55 % Bienenwachs	weiß Fr. 9.50 per kg
	gelb Fr. 9.10 per kg
10 % Bienenwachs, weiß, Comp.	Fr. 4.90 per kg
Rohrkerzen, 55 % Bienenwachs	weiß Fr. 9.— per kg
	gelb Fr. 8.70 per kg

Große Auswahl von Tauf- und Kommunionkerzen.
Verlangen Sie Prospekt und Preisliste.

Kerzenfabrik Hochdorf Balthasar & Cie., Hochdorf (LU)

Als **Sonderdruck** erscheint soeben in sechster,
neubearbeiteter Auflage

Kirchengeschichte

für Sekundar- und Mittelschulen

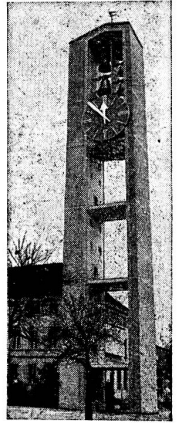
von **Prof. Dr. Joh. Bapt. Villiger**

Steif broschiert, 181 Seiten mit zahlreichen
Illustrationen und mehreren Kartendarstellungen
von **Prof. F. P. Rehor**.

Preis Fr. 3.95 inkl. Wust.

Das Gesamtwerk «Kirchengeschichte und
Liturgik» erscheint später.

MARTINUS - VERLAG
HOCHDORF



Die

Turmuhrenfabrik Sumiswald

rechtfertigt Ihr Vertrauen und
empfiehlt sich für Neulieferungen
und Reparaturen.

Höchste Ganggenauigkeit
voll-elektrischer Aufzug für die Gewichte
bewährte, robuste Konstruktion

das sind die Hauptmerkmale unserer neuen Uhren. —
Verlangen Sie unverbindlich Kostenvoranschläge für:

- Neuanlagen
- Umbau auf voll-elektr. Gewichtsaufzug (alle Systeme)
- Revisionen und Neuvergoldungen von Zifferblättern

Es lohnt sich, die Erfahrungen der Sumiswalder Turmuhrenfabrik auch für Ihre Vorhaben in Anspruch zu nehmen.

Referenzen und Auskünfte durch:

Turmuhrenfabrik J. G. BAER SUMISWALD / BE

Telefon (034) 4 15 38

KANTONALE KUNSTGEWERBESCHULE LUZERN

Unentgeltliche Beratungstelle für alle Fragen textiler
Kirchenausstattungen und neuzeitlicher Paramente.
Eigene, besteingerichtete Werkstätten. Künstlerisch und
handwerklich hochwertige Ausführung aller liturgischen
Gewänder und kirchlichen Textilien.

Kirchen- und Vereinsfahnen. Baldachine.

Telefon (041) 3 73 48



ges. geschützt

Kirchenglocken- Läutmaschinen

pat. System

Johann Muff, Ingenieur, Triengen

Telefon (045) 3 85 20

**Neu-Anlagen
Revisionen
Umbauten**

Größte Erfahrung — 35 Jahre. Unübertreffliche Betriebs-
sicherheit. Beste Referenzen.